



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Der Tod des Mahdi.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Der Tod des Mahdi.



ie Tories scheinen in ihrer ägyptischen Politik Glück haben zu sollen. Der Tod des Mahdi, von uns vor kurzem noch bezweifelt, ist aus einem Gerücht zur Thatsache geworden, und schon taucht ein zweites Gerücht auf, nach welchem Osman Digma, der geschickteste und thatkräftigste Unterfeldherr des Propheten, gleichfalls gestorben wäre. Bleiben wir bei dem ersten und widmen wir ihm zunächst einen kurzen Nekrolog, so können wir sagen: er hat sein Werk im ganzen wohlgethan. Zwar ließ er sich bisweilen eine Gelegenheit entgehen, aber im allgemeinen war er ein glänzender Streiter für Allah und den Islam, und wenn auch die Ferne viel zu der unheimlichen Majestät beitrug, die ihn umgab, so war er doch ohne Zweifel eine ungewöhnliche Erscheinung in der Geschichte des Sudan und des Nillandes überhaupt, ein großes Rätsel und eine schwere Gefahr. Wie ein Wüstengeist trat er plötzlich auf am Horizont. Erst ein kleiner schwarzer Punkt, schwohll er von Jahr zu Jahr in die Höhe und in die Breite, bis er zum furchtbaren Rächer des Glaubens an dem geworden war, was man in Kairo und London Zivilisation nennt, des Glaubens, der im Sudan noch seine Urkraft bewahrt. Er war offenbar eine Verkörperung dieses Glaubens, sonst hätte er nicht vollbracht, was er begann. Nach Jahren einsamer Andacht und Beschaulichkeit trat er aus seiner Zelle auf der fernen Insel unter die Mullahs und verkündete ihnen: „Ich bin, der da kommen soll!“ Sie spotteten seiner, aber die Frommen, die Derwische des Landes, hörten auf seine Stimme, und das Volk sammelte sich um ihn. Von Dorf zu Dorf, von Zeltlager zu Zeltlager ging die Rede, daß er der Mahdi, der Herold des tausendjährigen Reiches, des ersten Sturmes sei, der dem Auferstehungstage vorangeht, die Ungläubigen wie ein Kornfeld niederlegt und den Gläubigen wie die Posaune des Erzengels be-

geisternd in die Ohren klingt. Die Stämme der Wüste fielen ihm zu und scharten sich um das von ihm geweihte Panier, sie schliffen ihre Schwerter und Speere, sie legten sein Gewand an, das mit den Koransprüchen gestickt war, welche denen, die für den Glauben fallen, ewige Paradiesesfreuden verheißen. So zog er ins Feld, und so behauptete er es. Er war eine mystische Macht. Das Volk des Sudan wurde von seinem Namen angezogen wie Eisenspäne vom Magneten, der ganze Islam erhob sich mit hoffnungsvollem Lauschen. Vergebens bewiesen die Gelehrten und Verständigen, daß er aus dem und jenem Grunde nicht der Verheißene sein könne. Seine Antwort waren siegreiche Schlachten und Belagerungen. El Obeid, die Hauptstadt von Kordofan, fiel in seine Hand, und Chartum hatte dasselbe Schicksal, nachdem zwei Jahre vorher ein ägyptisches Heer trotz seiner Kanonen und Hinterlader von den halb nackten Speerträgern der Wüste vernichtet worden war. Der Feldzug der britischen Rottröcke gegen ihn mißlang kläglich. Fast der ganze Sudan befand sich zuletzt in seiner Gewalt, das Land am untern Nil war bedroht, Arabien reifte einer Erhebung entgegen, die herrschenden Türken zitterten. Der Sohn eines Zimmermannes in Dongola, ein armer Derwisch, hatte er und er allein die Schlußenthore des muhamedanischen Glaubenseifers aufgebrochen und jenen Gewaltstrom entfesselt, der mehr als einmal in der Geschichte der Schrecken des Menschengeschlechts war. Die Stunde zu größerem Triumph wollte schlagen, schon hob, so schien es, der Hammer der Uhr dazu aus, da trat plötzlich Israel zu ihm, um ihm ins Ohr zu flüstern, und Mohammed Achmed, der Mahdi, der „Gottgeleitete,“ der Leiter, legte Macht und Herrschaft nieder, wandte sich und folgte dem Engel des Todes.

Was werden die Heerscharen dazu gesagt haben, die an ihn als Gefandten des Himmels zur Vollbringung eines großen Werkes glaubten? Er ist gestorben, an profaischen schwarzen Blattern gestorben, ehe es vollendet war. Statt seine Sendung mit den letzten Triumphen zu krönen, hat er sich nur als den Urheber eines örtlichen und vorübergehenden Aufstandes, als Anstifter nutzlosen Blutvergießens, als einen Mann gezeigt, der Zerstörung, Mangel und Not ohne Zweck veranlaßte. Er stürzte viel um und baute nichts auf der Trümmerstätte. Das Land, wo er siegte, ist weithin wüste gelegt und leidet Hunger, ganze Stämme sind in seinen Schlachten gefallen, und die Überlebenden haben Ursache zu fürchten, daß die Regierung sich für ihre Niederlagen rächen wird. Seine Anhänger haben ihm also nichts zu danken, und die, welche sich von ihm fernhielten, werden frohlocken. In den Bazars aber wird man sich lebhaft über das Schicksal des Toten streiten. Warum schickte ihm Allah den Todesengel, als er schon nach dem Siegespreise greifen konnte? Noch ein Jahr oder zwei, und Mohammed Achmed hätte den großen Pilgerzug nach Mekka geführt, den er immer versprochen, er hätte, im Sudan unabhängig geworden, Ägypten als Papst des Islam, als Abgeordneter des Propheten, als Prophet eignen Rechtes

beherrscht. Statt dessen ist er gestorben und hat damit seine eignen Weissagungen zunichte gemacht und sich als Betrüger enthüllt. Was wird er antworten, wenn jetzt Monkir und Nakir, die schwarzen Engel, an seinen Sarg treten, ihm aufzusitzen gebieten und ihn über sein Leben und Thun verhören, wie das mit jedem Menschen im Grabe geschieht? Wird er ihnen gegenüber bei seiner Behauptung, von Allah berufen worden zu sein, zu verbleiben wagen? Haben gute Engel, statt dieser Inquisitoren, der scheidenden Seele begegnet und sie als die eines wahren Propheten unverweilt nach dem Paradiese geleitet, oder wird er in der Zwischenzeit bis zur Auferstehung wie der körperlose Geist eines Märtyrers im Kropfe eines grünen Vogels fortleben, der sich vom Laube der Paradiesesbäume nährt? War er wirklich der Mahdi, der Prophet Gottes, so hat er jetzt schon vom Wasser des Himmelsstromes getrunken, welcher den Durst auf ewig stillt, und ruht in prächtigem Gewande in seinem Zelte, das aus einer einzigen mondseinfarbigen Perle besteht und unter dem alle Wolle tragenden Zubabaume dicht an einem Bache aufgeschlagen ist, darin Milch, Honig und Wein fließen. Eine Schaar schwarzäugiger Paradiesesmädchen, von Moschus duftend, umgaulert ihn. Wehe ihm aber, wenn die Muakkibat, die Aufsichtsengelein, die jeden während seines Lebens begleiten, bei Allah ihr Verzeichnis eingereicht haben und ihm das für alle Paradiesekandidaten unerläßliche Minimum von Wahrheit und Gerechtigkeit, „halb so schwer als das Gewicht einer roten Ameise,“ mangelt; denn in diesem Falle wird, wie das „lichtvolle Buch“ sagt, das Schicksal des Sohnes Abdallahs ein weniger selbiges sein als das des geringsten seiner Speerträger, die in der Schlacht für den Glauben ihr irdisches Leben hingaben.

Wir sind überzeugt, daß diese Fragen, die Fragen über den jenseitigen Zustand des Propheten, die Gemüter im Sudan jetzt vorwiegend beschäftigen werden. Aber auch die politische Seite des Todes Mohammed Achmeds wird in ihren Betrachtungen eine wichtige Rolle spielen. Seine Anhänger müssen seinen plötzlichen Hingang wie einen schweren Schlag empfunden haben und tief entmutigt sein. Namentlich die Derwische, in denen vorzugsweise die Stärke seiner Macht und der Nerv der ganzen Erhebung lag, müssen förmlich betäubt davon sein. Es war das letzte, woran sie gedacht, was sie erwartet hätten. Was sind sie ohne einen Mahdi? Was ist sein Neffe, den er zu seinem Nachfolger ernannt hat? Ein anderer Mahdi soll aufgetaucht sein, aber er wird sich erst durch Erfolge zu legitimieren haben, und die können nur durch einen Bürgerkrieg zunächst mit Landsleuten angestrebt werden. Zersplitterung der von dem nun gestorbenen Propheten zusammengefaßten Kräfte, Ungewißheit und Zweifel werden an die Stelle der Begeisterung treten, welche die Bewegung bisher hob und trieb und unwiderstehlich machte. Sie muß auf jeden Fall eine Weile Halt machen. Die Aufständischen werden sich gegenseitig bekämpfen, zerfleischen und schwächen. Bis die übriggebliebenen Führer und die Derwische sich für einen

neuen Propheten entschieden haben, werden sie in ihr früheres Dunkel zurückversinken; denn sie lebten nur von dem Lichte, das der Tote entzündet und um sich verbreitet hatte. Als Jünger und Gehilfen des Messias waren sie Personen von Bedeutung, aber er starb wie ein gewöhnlicher Mensch an den Blattern, und ihre Stellung ist jetzt eine höchst unsichere, um nicht zu sagen eine absurde, auf alle Fälle eine für den Chedive und England ungefährliche. Der Aufstand des Sudan ist fortan eine Gewitterwolke, welcher die Elektrizität abhanden gekommen ist. Sie kann sich wieder sammeln und spannen, aber wahrscheinlicher ist, daß die Wolke sich in kleine Wölkchen auflösen und nach einem schwächer werdenden Wetterleuchten ganz verschwinden wird.

Der Tod des Mahdi bietet dem Lord Salisbury eine politische Gelegenheit zum Handeln, die mit einer finanziellen eng verbunden ist. Die Bewegung im Sudan stockt damit, der Aufstand ist praktisch wenigstens bis auf weiteres, vielleicht für lange Zeit, vielleicht sogar für immer tot wie sein Urheber. Osman Digma wird — falls er nicht wirklich ebenfalls gestorben ist — den Widerstand fortsetzen, und andre werden möglicherweise desgleichen thun. Aber das einigende Ziel wird fehlen, die Bewegung wird auf Unabhängigkeit von Stämmen gerichtet, weniger von religiösen Kräften und Zwecken erfüllt und getrieben sein. So wird es für die englische Politik möglich werden, die Rückzugspläne einer Revision zu unterziehen, welche in der letzten Zeit die Operationen der britischen Truppen und das Verfahren der ägyptischen Behörden bestimmten. Schon hörte man in dieser Hinsicht, daß ein Versuch unternommen werden soll, durch einen Vorstoß nach Kassala hin die tapfere Besatzung dieser Stadt zu retten, welche sich nun schon länger als ein Jahr mühsam gegen die Angriffe der Sudanesen gewehrt hat. Ob man imstande sein wird, die wertvolle Provinz Dongola ohne große Opfer wieder zu besetzen, ist eine Frage, die sich nicht eher beantworten läßt, als bis der jetzt nach Konstantinopel abgesandte Drummond Wolff sich und Salisbury Gewißheit verschafft hat, wieweit England nicht bloß auf die Autorität des Sultans, sondern auch auf die türkische Armee, d. h. auf ein Hilfskorps aus derselben, rechnen darf. Auf alle Fälle ist es klar, daß die Politik der Tories am Ruder jetzt, wo der Tod des Mahdi die Revolution der Sudanesen gelähmt hat, eine gute Gelegenheit vor sich sieht, das Bollwerk zwischen Ägypten und dem Sudan, welches selbst die liberale Regierung für notwendig erklärte, weiter nach Süden, über Wady Halfa hinaus vorzuschieben. Es gab eine Zeit, wo Chartum zum südlichsten Endpunkte der ägyptischen Herrschaft zu machen gewesen wäre, aber mit Gordons Tode und dem Einzuge des Propheten in die Stadt am Zusammenflusse des Blauen und des Weißen Nils ging die Aussicht auf diese Ausdehnung verloren. Man darf indes nicht unterschätzen, was sich hier jetzt wieder, wo die Persönlichkeit des Mahdi und der Glaube an seine göttliche Sendung die Sudanesen nicht mehr einigt und stärkt, diese vielmehr wieder in einzelne Parteien mit weltlichen Zielen, die sich widerstreiten,

zerfallen werden, mit wohlgeführten ägyptischen und türkischen Truppen ausgerichtet läßt. Hicks Pascha und Baker Pascha haben als Führer ägyptischer Heere schwachvolle Niederlagen erlitten, nach denen die öffentliche Meinung schloß, mit solchen Truppen sei überhaupt nichts anzufangen. Indes dürfen jene Niederlagen doch nicht über die Zeit vor ihnen verblenden: wir dürfen die Thatsache nicht vergessen, daß ägyptische Soldaten Jahrzehnte hindurch in diesen selben Gegenden arabische Horden und Stämme, ja selbst Reiche wie Darfur und Kordofan besiegten und den Namen des Chedive bis über den Äquator hinaus gefürchtet machten. In der That, es waren Ägypter, welche den Sudan unterwarfen und ihm Ordnung aufzwangen, und nur das Gebot Englands — ein sehr unüberlegtes Gebot Gladstones — war, wie wir wissen, schuld, daß diese gewaltige Eroberung aufgegeben wurde. Daß die eingeborne Armee Ägyptens also im Sudan gute Dienste leisten würde, namentlich wenn sie einen Beisatz tüchtiger türkischer Mannschaften erhalten hätte und von guten türkischen Offizieren befehligt wäre, leidet kaum einen ernstlichen Zweifel, und es kann sich nur fragen, wie weit man mit der Wiedereroberung des Sudan zu gehen ein Interesse und die Kraft hätte.

Diese Frage gehört jedoch der Zukunft an. Für jetzt war nur zu konstatiren, daß der Aufstand der Sudanesen mit dem Hingange des Mahdi aufgehört hat eine dringende Gefahr zu sein. Auch die manchen Engländern sehr am Herzen liegende Rettung des Landes vor der Gefahr, wieder ein Schauplatz des Sklavenhandels und der Sklavenjagden zu werden, gehört der Zukunft an. Bei der Lösung dieser Frage wird weniger Ägypten als der Herrscher des neuen Kongostaates die Hauptrolle zu übernehmen haben, wobei freilich vorausgesetzt wird, daß der Kongostaat soviel wert ist, als man behauptet hat, und so gut gedeihen wird, daß seine Aufrechterhaltung sich lohnt, woran neuerdings vielfach gezweifelt worden ist. Einer der Gründe, aus denen die öffentliche Meinung in England — wir unterscheiden immer zwischen dieser und dem englischen Volke — dem Ministerium Gladstone seine zaudernde und schwankende Politik in Ägypten bis zu einem gewissen Maße verzieh, lag in den außerordentlichen Schwierigkeiten, die aus der englischen Verantwortlichkeit für den Sudan erwachsen. Sollte man, so fragten sich viele, englisches Blut und englisches Geld darauf verwenden, daß in Dafen der tropischen Wüste wieder Ordnung und Gesetz Geltung erlangten? Wenn Lord Salisbury sich dagegen jetzt das Bündnis und die Beihilfe des Sultans in der Angelegenheit sichert, so kann er mit einer und derselben Politik dem britischen Interesse, der Pforte, dem Chedive und seinen Ägyptern dankenswerte Dienste leisten — wenn englische Blätter hinzufügen, auch der Sache der Menschlichkeit, der Zivilisation, so lehnen wir dies, wie oft schon, als eine mindestens halb heuchlerische und nachgerade verbrauchte Redensart ab. Noch mehr aber würde man sich dagegen verwahren müssen, wenn das Organ der englischen Oberbehörde, die Egyptian

Gazette, in einem zu Ende des Juli von ihm veröffentlichten Leitartikel wirklich, wie vermutet wurde, die Absichten der Toryregierung in betreff des Nillandes ausgesprochen hätte. Mancherlei läßt dies annehmen. Das Blatt steht notorisch in Beziehungen zu der ägyptischen Regierung, zu den englischen Militär- und Zivilbehörden in Kairo und wohl auch zu Persönlichkeiten des Kabinetts in London. Gleichwohl ist die Sprache, welche der Verfasser des Aufsatzes führt, und der Charakter des Planes, den er vertritt und empfiehlt, so kraß und undiplomatisch, daß man Anstand nehmen muß, zu glauben, er schreibe im Auftrage Salisbury's oder anderer maßgebenden Personen, und nicht vielmehr im Sinne der Times, deren Korrespondent er neben dem berufenen Oppert-Blowitz ist, und deren grober Chauvinismus in letzter Zeit auch in andern Fragen oft über das Ziel hinausgeschossen hat. Wäre seine Auslassung wirklich offiziöser Natur, so würde sie selbst als bloßer Fühler stark genug sein, um schließen zu lassen, daß den regierenden Tories infolge des Todes des Mahdi der Kamm ungebührlich geschwollen wäre. England würde dann damit ankündigen, daß es im Begriffe stehe, die Maske abzuwerfen, die es unter Gladstones Regierung vor dem Gesichte trug, es würde zu Drohungen fortgeschritten sein und die Zeit für gekommen halten, offen zu erklären, daß Ägypten hinfort als britische Kolonie anzusehen und zu behandeln sei. Das Blatt ergeht sich in Anklagen gegen Frankreich, dem es vorwirft, seinen frühern Einfluß am Nil durch Mißgriffe verschert zu haben und sich jetzt zu bemühen, den dortigen Einfluß der Engländer durch Aufhebung andrer Mächte zur Einmischung zu untergraben. „Laßt uns, so heißt es weiter, der Welt zeigen, daß wir die Verantwortung für die Handlungen übernehmen, die uns das Zaudern fremder Mächte aufgenötigt hat. Ergreifen wir endlich nicht bloß dem Namen nach, sondern thatsächlich mit unsern starken Händen die Verwaltung Ägyptens und zeigen wir den Konsuln fremder Mächte, die sich erdreisten, sich zu gunsten ihrer Unterthanen in den Gang des Gesetzes zu mengen, daß wir die Herren im Lande sind. . . . Europa soll und muß innwerden, daß alles, was in Ägypten geschieht, auf Veranlassung Englands geschieht, und daß es für alles, was am Nil vorkommt, einzig und allein mit England zu rechnen hat. Wir wollen sicherlich alles vermeiden, was zu einem Zusammenstoße mit dem Vertreter einer auswärtigen Macht führen kann, wo aber ein solcher Konflikt nicht zu umgehen ist, muß England mit seiner ganzen Macht und seinem ganzen Einflusse auftreten, damit das Ansehen seiner Vertreter gewahrt bleibe.“

Das heißt deutlich gesprochen, aber die Rechnung ohne den Wirt gemacht, der nicht John Bull, sondern Europa heißt. Salisbury kann unsers Erachtens diese Thatsache nicht übersehen, wie freundlich ihm auch das Glück lächelte, er muß wissen, daß Großbritannien zwar mächtig, aber gerade jetzt weit davon entfernt ist, allmächtig zu sein. Der rasche Abschluß des finanziellen Geschäfts in betreff Ägyptens ist wahrscheinlich auf den Wunsch Deutschlands und Osterreichs

Ungarns zurückzuführen, sich den neuen Ministern, denen man in Berlin und Wien sympathischer gegenübersteht als den frühern, gefällig zu erweisen. Die Aussicht auf Gewinnung türkischen Beistandes erwuchs aus der Bereitwilligkeit der Konservativen, sich mit der Pforte auf freundschaftlicheren Fuß zu stellen. Aber der Tod des Propheten der Sudanesen ist lediglich ein Stück guten Zufalls für das neue Kabinet und sollte als solches beurteilt werden. Er beweist nichts für die Überlegenheit Salisburys über seinen Vorgänger, aber er kann jenem auch bei den Wahlen nützen. Das englische Volk liebt wie andre Völker Staatsmänner, die Glück haben, besonders wenn sie Verstand, Geschick und Energie genug besitzen, die Gelegenheit zu benutzen, die der Zufall ihnen bietet, Vorteile für ihr Land daraus zu prägen. Salisbury hat jetzt Gelegenheit, im Einvernehmen mit den beiden verbündeten Großmächten Mitteleuropas und auf der Basis der unbestreitbaren Rechte des Sultans das Interesse Englands am Nil in maßvoller Weise wahrzunehmen und zu sichern. Sene Rechte, auf die Bismarck schon einmal hindeutete, sind für England so nützlich, daß, wenn sie nicht schon vorhanden wären, es rätlich sein würde, sie zu erfinden.



## Der deutsche Zivilprozeß in praktischer Bethätigung.



Unter diesem Titel hat der frühere Reichsgerichtsrat Dr. Bähr eine Schrift veröffentlicht (Jena, Fischer, 1885; 96 S.), die von keinem Sachkundigeren hätte verfaßt werden können, da der Autor eine in Theorie und Praxis echt bewährte, hochbedeutende Kraft ist und überdies als Reichstagsabgeordneter Gelegenheit gehabt hat, an den großen Justizreformwerken mit thätig zu sein.

Das Buch wendet sich zwar in erster Linie an die Fachgenossen, aber Dr. Bähr versteht es, so lebendig zu schildern, so plastisch zu gestalten, so klar zu schreiben, daß jeder Gebildete, der ein Interesse am öffentlichen Leben hat, diese Schrift mit Genuß und stets wachsender Teilnahme lesen wird. Eben wegen dieser allgemeineren Bedeutung halten wir es für unsre Pflicht, auf den Gegenstand näher einzugehen.

Um es gleich vorweg zu sagen, mit einer kleinen Ausnahme unterschreiben wir jedes Wort, und wenn es zulässig wäre, unter den Juristen eine Abstimmung herbeizuführen, so sind wir der Überzeugung, daß jeder, welchem das Wohl des Ganzen am Herzen liegt, sich zu der Kritik Bährs bekennen wird.